

Kontroverse um Barths Blick in den Osten

Geschichte Das Werk des Theologen Karl Barth begeistert beide. Sein Einsatz für eine Annäherung zwischen Ost und West bewerten Niklaus Peter und Christoph Blocher hingegen unterschiedlich.

Fotos: Reto Schlatter

Warum soll man Barths Auslegung des Römerbriefs 100 Jahre nach der Veröffentlichung noch lesen?

Niklaus Peter: Theologen, wie Karl Barth einer war, haben wir dringend nötig. Unsere Kirche wackelt. Barths Überlegungen führen zum biblischen Wort zurück. Er grenzt sich gegen eine Theologie ab, welche die Bibel komplett historisch relativiert und den Glauben zur Religionsphilosophie verdünnt.

Christoph Blocher: Die Gnade Gottes ist im Römerbrief zentral. Sie ist die Botschaft des Evangeliums. Barth verkündet die Gewissheit, dass wir von Gott angenommen sind.

Wie sind Sie auf Barth gestossen?

Blocher: Vielleicht weil ich als Kind im Elternhaus, einem Pfarrhaus, viel von ihm hörte, allerdings wohl ohne es zu verstehen. Wer kennt die Wirkung solcher Erlebnisse?

Peter: Karl Barth war schon zu Beginn des Studiums faszinierend, aber auch schwierig für mich. Über den Umweg der liberalen Theologie

fand ich dann zu seiner Theologie, weil sie die bessere Theologie ist.

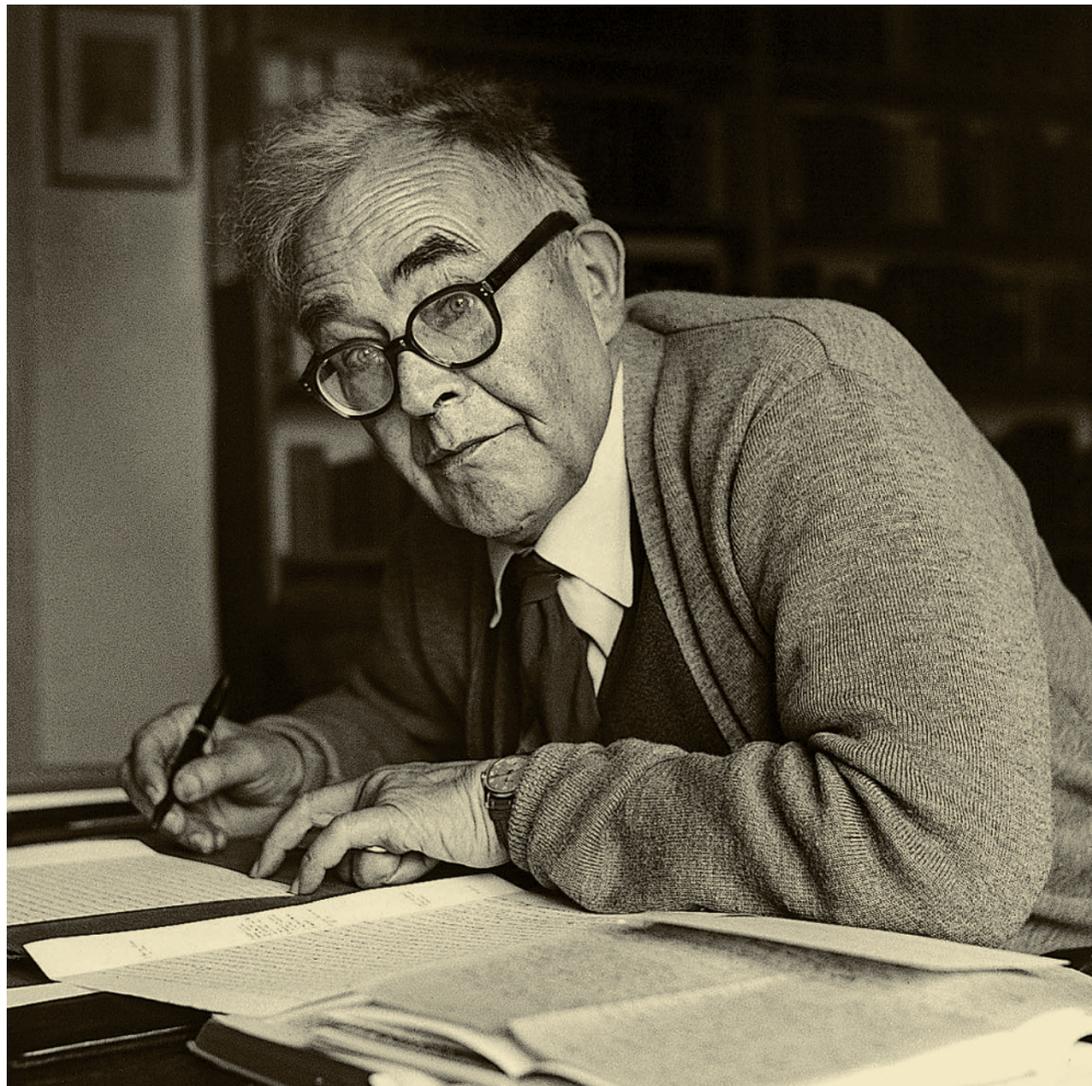
Warum?

Peter: Barth hatte den Mut, mit Dingen aufzuräumen, die problematisch sind. Wir sollen nicht von persönlichen Erfahrungen ausgehen, sondern auf das Wort Gottes hören. Dabei wird Barth nie biblizistisch, er beachtet den Kontext. Aber im Gegensatz zu vielen seiner Zeitgenossen schrieb er keine Abhandlungen über Briefformulare der Antike, wenn er sich mit den Briefen von Paulus auseinandersetzte, sondern legte die biblische Matrix frei.

Hätte sich Barth in der reformierten Zürcher Kirche wohl gefühlt?

Peter: Für ihn musste die Kirche immer wieder neu Kirche werden.

Blocher: Er würde sicher anecken. Barth ist ein Reformator und weist unermüdlich auf das Zentrum hin. Auch ich leide derzeit an der reformierten Kirche, weil sie ihren Kernauftrag vernachlässigt.



Vor 100 Jahren veröffentlichte er seinen Römerbrief: Karl Barth in seinem Arbeitszimmer in Musterhausen.

Foto: Keystone

Was könnte Ihr Leiden lindern?

Blocher: Die Kirche muss die Botschaft Gottes verkündigen. Diese Verkündigung tut not.

Peter: 1922 schrieb Karl Barth seinen berühmten Aufsatz über die Predigtnot. Damit meinte er nicht psychologische Probleme von Pfarrerinnen und Pfarrern. Es geht um die Hemmung, angesichts des Individualismus und der historischen Bibelkritik, überhaupt noch auf die Kanzel zu steigen. Um zu predigen, brauche ich eine Botschaft, die über meine Individualität hinausgeht.

Blocher: Die sonntägliche Predigt ist auch für den Pfarrer selbst notwendig. Er ist gezwungen, sich dauernd mit dieser biblischen Sache zu beschäftigen, um sie zu verkünden. Ob viele oder wenige Leute da sind, ist zweitrangig: «Wo zwei oder drei in meinem Namen beisammen sind, da bin ich mitten unter euch.»

Von einem Pfarrlohn steht im Matthäusevangelium aber nichts. Spielt die Nachfrage gar keine Rolle?

«Zu wissen, dass wir Gottes Kinder sind, hat für den Alltag grosse Bedeutung, auch für uns Unternehmer.»

Blocher: Der Pfarrer arbeitet als Prediger und Seelsorger. Und dafür erhält er seinen Lohn.

Peter: Reformen und Versuche, Gottesdienste anders zu gestalten, sind nicht grundsätzlich falsch. Aber der Gottesdienst muss das Zentrum der Kirche bleiben, auch wenn das jetzt vielleicht altmodisch klingt.

Und wenn die Verkündigung weder gehört noch verstanden wird?

Peter: Die Verkündigung muss nicht modern sein. Dabei bleibe ich. Aber sie muss für die aktuellen Herausforderungen gewappnet sein. Barth hatte alles gelesen von Kant über Nietzsche bis Marx. Er nahm die Moderne beim Wort und erreichte das Niveau, um im zeitgenössischen Diskurs zu bestehen. Und er hatte die Kraft, für den Auftrag der Kirche einzustehen, selbst wenn dieser nicht in den Zeitgeist passte.

Der Auftrag der Kirche erschöpft sich nicht in der Verkündigung.

Peter: Natürlich nicht. Das wäre ja grotesk. Beim Propheten Amos im Alten Testament sagt Gott sinngemäss: «Ich verabscheue eure Feste, denn während ihr Halleluja singt, wird ein Mensch für ein Paar Sandalen in die Sklaverei verkauft.» Diese Prophetie ist bei Barth präsent. Der Gottesdienst bewirkt eine Veränderung im Alltag durch jene, die auf das Wort Gottes hören.

Welche ethischen Schlüsse ziehen Sie aus der Barth-Lektüre?

Blocher: Seine theologischen Erkenntnisse beeinflussen selbstverständlich auch den Alltag. Sie sind alltägliche Standortbestimmungen für das Leben der Menschen. Aber Gottes Wege sind nicht unsere Wege, und unsere eigene Lebensweise als gottgefällig zu bezeichnen, ist bestimmt auch nicht Karl Barths Sache. Er sagte von diesen Menschen: «Sie reden von Gott und meinen sich selbst.» Aber zu wissen, dass wir Gottes Kinder sind, hat für den Alltag grosse Bedeutung. Auch für uns Unternehmer.

Barth legte sich als Pfarrer in Safenwil mit Unternehmern an.

Peter: Er wusste, dass eine Ethik aus dem Glauben erwachsen muss. Die Kirche hat eine Verantwortung gegenüber den Menschen, die durch die Spekulationen der Finanzwirtschaft unter die Räder kommen.

Blocher: Wahrscheinlich kritisierte Barth die damaligen Verhältnisse zu Recht. Politische Äusserungen sind meistens zeitgebunden. Er hat immer unterschieden zwischen dem Theologen Karl Barth und ihm als



«Im Namen des Kommunismus wurden grausame Verbrechen verübt. Gegenüber diesem Unrecht war Karl Barth blind.»



Christoph Blocher
Unternehmer und Politiker

Christoph Blocher
Unternehmer und Politiker

Mensch. «Karl Barth für Karl Barth», schrieb er vor die erste Fassung des Römerbriefs. Er wusste, dass er wie alle Menschen ein Sünder war. Er sagte es mit Humor. Mich interessiert der Theologe.

Das politische Engagement gehörte zum sündhaften Barth?

Blocher: Ja, wie bei allen Menschen. Bei aller Hochachtung gegenüber seiner Theologie und dem Mut, dem Nationalsozialismus zu widerstehen, so blind war Barth meines Erachtens gegenüber den Gräueltaten der Kommunisten. Er bezeichnete noch 1949 den grausamen Diktator Stalin als «ein Mann von Format». **Peter:** Barth wollte nicht akzeptieren, dass in der Schweiz die Sowjetunion mit Nazi-Deutschland gleich-

Peter: Die Bespitzelung ging sehr weit. Aus Angst vor den Nazis wurde Barths Post geöffnet und sein Telefon abgehört. Barth bekam Rede- und Schreibverbot. Er verbreitete seine Reden fortan über die BBC. Der Sender war in Deutschland und in der Schweiz zu hören. Der damalige Bundesrat Eduard von Steiger wollte Barth sogar ins Gefängnis werfen lassen. **Blocher:** Mag sein, dass die Behörden übervorsichtig waren. Aber die Angst vor den Nazis bestimmte die Kriegsmassnahmen in der Schweiz. Um nicht überrannt zu werden, war die Pressezensur vielleicht nötig, zu Recht war sie auch umstritten.

Barth engagierte sich für die Versöhnung zwischen Ost und West. War er auf dem linken Auge blind?

dass die Menschen, die unter kommunistischer Herrschaft leben müssen, nicht noch mehr leiden. Er sah, welche negativen Auswirkungen der amerikanische Antikommunismus auf die Lebensumstände im Osten und insbesondere auf die dortigen Kirchen hatte.

Blocher: Als Kirchenmann hatte Barth insofern Recht, als dass die Nazis sich die Kirchen einverleibten. Dies geschah unter kommunistischer Herrschaft nicht, das waren ja Atheisten. Ich besuchte in der DDR eindrucksvolle Gottesdienste. Die Gemeinden standen jedoch unter massivem Druck des Regimes.

Barth widersprach sehr schroff, wenn er nicht einverstanden war. Trug er so zur Polarisierung bei?

heute wird Sozialdemokratie zuweilen mit dem Sozialismus gleichgesetzt. Von solchen Diffamierungen müssen wir wegkommen.

Blocher: Der Sozialismus ist ein süßes Gift mit verhängnisvollen Folgen. Sozialistische Regimes sind unsozial. Sie gingen und gehen zugrunde. Heftiger Widerspruch muss nicht Diffamierung sein.

Und wo beginnt die Diffamierung?

Blocher: Wer einen Menschen diffamiert, will ihn kaputt machen. Kein Politiker wurde in den letzten Jahrzehnten so diffamiert wie ich. Aber zu klagen gibt es nichts.

Peter: Sie haben auch diffamierende Kampagnen verantwortet. Ich denke an das Messerstecherinsert, in dem die sogenannten Linken und Netten als Sündenböcke für begangene Verbrechen herhalten mussten.

Blocher: Die damalige starke Zunahme von Verbrechen war auch auf die lasche Strafverfolgung und Strafjustiz zurückzuführen. Bei den linken Parteien war dies Programm und nette Bürgerliche liessen dies zu. Das Inserat bezeichnete Linke und Nette nicht als Sündenböcke, sondern als Verantwortliche. Die Kampagne zeigte erfreulicherweise Wirkung, die Verbrechen Situation verbesserte sich.

Peter: Bei harten Strafen ohne Resozialisierungsmassnahmen ist die Rückfallquote höher. Das Inserat stimmt also auch inhaltlich nicht.

Blocher: Dann machen Sie selbst ein Inserat: «Das haben wir der SVP zu verdanken: mehr Verbrechen!»

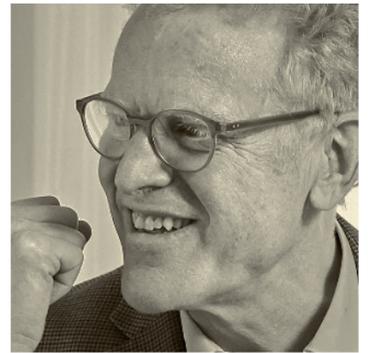
Wem wäre damit geholfen?

Blocher: Es könnte eine fruchtbare Debatte darüber entstehen.

Peter: Wir müssen der Art, wie wir miteinander umgehen, Sorge tragen. Das tun Sie nun wohl wieder als Weichlichkeit ab. Aber schauen Sie zurück in die 1920er- und 1930er-Jahre, als die zivilen Umgangsformen zwischen links und rechts systematisch untergraben wurden. Was damals kaputtging, war die republikanisch-bürgerliche Mitte.

Blocher: Der Fluch der 1920er- und 1930er-Jahre war eine äusserst verwerfliche Sache und nicht nur ein schlechter Umgangston.

Interview: Felix Reich und Delf Bucher



«Seine Theologie nahm die Moderne beim Wort und hatte das Niveau, um im zeitgenössischen Diskurs zu bestehen.»

Niklaus Peter
Pfarrer

Christoph Blocher, 78

2003 bis 2007 war Christoph Blocher Mitglied des Bundesrats. Davor führte der SVP-Politiker die Ems-Chemie Holding als Eigentümer. Er ist Verleger diverser Gratis-Zeitungen und Präsident und Eigentümer der Robinvest AG.

Niklaus Peter, 63

Niklaus Peter ist Pfarrer am Fraumünster in Zürich und Dekan des Pfarrkapitels der Stadt Zürich. Von 2000 bis 2004 leitete er den Theologischen Verlag Zürich. Peter ist im Vorstand der Karl-Barth-Stiftung.



Niklaus Peter
Pfarrer

gesetzt wurde. Ihn am Stalin-Zitat aufzuhängen, ist unfair. Das war ein Ausrutscher. Barth war kein Kommunist und auch nicht naiv.

Die Schweizer Behörden bespitzelten Barth im Zweiten Weltkrieg.

Blocher: Im Zweiten Weltkrieg und im Kalten Krieg geschahen solche Dinge wegen der Bedrohungslagen, in denen sich die Schweiz befand.

Peter: Nein, er sagte klar, dass die Kirche ein kommunistisches System nie akzeptieren darf, weil es eine Diktatur ist. Aber er wehrte sich dagegen, dass alle Sozialdemokraten als heimliche Kommunisten verunglimpft wurden.

Blocher: Im Namen des Kommunismus wurden grausame Verbrechen verübt. Da war Barth schon blind. **Peter:** Entscheidend war für ihn,

Blocher: Barth hat häufig provoziert. Er widersprach zum Beispiel Emil Brunner mit einem Buch mit dem Titel «Nein». Eine Provokation sondergleichen. Es war die Absage an das christliche Naturrecht. Als Student gefiel mir der klare Ton.

Peter: Barth musste sich in einem schwierigen Moment abgrenzen. Insgesamt aber lag ihm daran, Polarisierungen zu vermeiden. Auch

Weshalb Barth den Vorschlaghammer auspacken musste

Theologie Mit Karl Barth setzte sich Theologieprofessorin Christiane Tietz intensiv auseinander. Wer ihn verstehen will, sollte ihr Buch lesen.

Karl Barth (1886–1968) machte sein Erfolg stutzig. Nachdem 1919 die Leute seinen Römerbriefkommentar gelesen hatten, mussten sie doch geschockt sein, statt zu applaudieren. Barth hatte kritisiert, dass sich der Mensch Gott zurechtzimmert.

Gewissheiten in Trümmern

Christiane Tietz spricht von der «Zertrümmerungsphase» in Barths Werk, die mit der Publikation der Schrift zum Römerbrief vor 100 Jahren begann. Die Professorin, die an der Universität Zürich Systematische Theologie lehrt, legt ein kluges und lesenswertes Buch über den berühmten Basler Theologen vor. Sie entfaltet dessen Werk biografischen Daten entlang und lässt die Korrespondenz mit Zeitgenossen immer

wieder aufscheinen. Fassbar wird ein gläubiger Intellektueller, der sich zuweilen deutlich abgrenzt, mit sich ringt und sich von anderen Denkern inspirieren lässt.

Karl Barth wehrte sich unter dem Eindruck des Schreckens des Ersten Weltkriegs gegen die Vereinnahmung Gottes durch Theologie, Kirche und Politik. Von der liberalen Theologie herkommend, wandte er sich nun auch vom religiösen Sozialismus ab, weil sich viele Linke von der in Europa grassierenden Kriegseuphorie anstecken liessen.

Als er sich mit den Schriften des Apostels Paulus befasste, war Barth Pfarrer in Safenwil, wo er sich im Einsatz für Arbeiterinnen und Arbeiter den Ruf des «roten Pfarrers» erwarb. 1921 bis 1935 lehrte er an

deutschen Universitäten. Der Widerstand gegen den Nationalsozialismus führte zu seiner Entlassung. Von der Schweiz aus unterstützte er weiterhin die Bekennende Kirche, die sich von der nazifreundlichen offiziellen Kirche distanziert hatte.

Das reformatorische Erbe

Auf das erste der Zehn Gebote, dass der Mensch keine anderen Götter haben soll, führte Barth seinen Widerstand zurück. Den Staat mit seinen Gesetzen sollen Christen anerkennen, doch bleibt der Gehorsam gegenüber Christus die höchste Instanz. «Deshalb war Barths Theologie immer politisch», sagt Tietz.

Barths Trennung zwischen Gott und Welt knüpft an die reformierte Rechtfertigungslehre an. Den Zuspruch Gottes kann sich niemand verdienen. Die Gnade kommt «senkrecht von oben». Barth, der Gott als «den ganz Anderen» bezeichnete, habe «alle Selbstsicherheit des Menschen und alle Selbstverständlichkeiten zertrümmert», erklärt Tietz. Die Unsicherheit auszuhalten, genau das sei Glaube. «Als der unbekannte Gott wird Gott erkannt»: So lautet ein typischer Barth-Satz.

Offenbart hat Gott sich in Christus. «In ihm zeigt Gott, wie er wirklich ist, und wie sich christliches Le-



Foto: rgbphoto.ch

«In Christus zeigt sich Gott, wie er wirklich ist und wie sich christliches Leben vollzieht. Doch er begegnet der Welt so wie eine Tangente, die den Kreis berührt.»

Christiane Tietz
Theologieprofessorin

ben vollzieht», sagt Tietz. Im Gespräch verweist sie auf die ethische Dimension in Barths Theologie.

Freilich bleibt das Terrain unsicher. «In Christus begegnet Gott der Welt so wie eine Tangente, die den Kreis berührt», sagt Tietz. Die Berichte in den Evangelien bezeichnet sie als «Einschlagtrichter der Menschwerdung Gottes».

Von der Nähe Gottes

Indem Christus ins Zentrum rückt, eröffnet sich trotz aller Negation die Möglichkeit der Gottesbeziehung. Tietz: «Barth konnte entfalten, dass sich Gott in Christus dem Menschen umfassend zu erkennen gibt.» Gott ist genau so wie Jesus: heilend, menschenfreundlich, barmherzig. In seiner Arbeit als Gefängnisprediger war für Barth diese Gewissheit besonders prägend.

Seelsorge und Politik, der Gottesdienst als Möglichkeit, Gott im Hören auf sein Wort und in der Auslegung der Bibel zu erkennen, sowie die theologische Debatte gehören bei Barth zusammen. Dass es diese Elemente ineinandergreifen lässt, ist eine der Stärken des Buchs von Christiane Tietz. Felix Reich

Christiane Tietz: Karl Barth. Ein Leben im Widerspruch. C.H. Beck, 2. Auflage, 2019.